

Die Donauschwaben

1. Die geschichtlichen Anfänge der Donauschwaben Beginn der Kolonisation der neugewonnenen Gebiete in Ungarn unter dem deutschen Kaiser VI. (1685 - 1740)

Nach der Vertreibung der Türken aus Ungarn war es notwendig, die neugewonnenen Gebiete in den habsburgischen Gesamtstaat einzufügen. Der mittlere und südliche Teil Ungarns war infolge der ständigen Kriege weithin verödet und fast menschenleer. Für den wirtschaftlichen

Neuaufbau des Landes war daher vor allem eine planmäßige Siedlungspolitik notwendig.

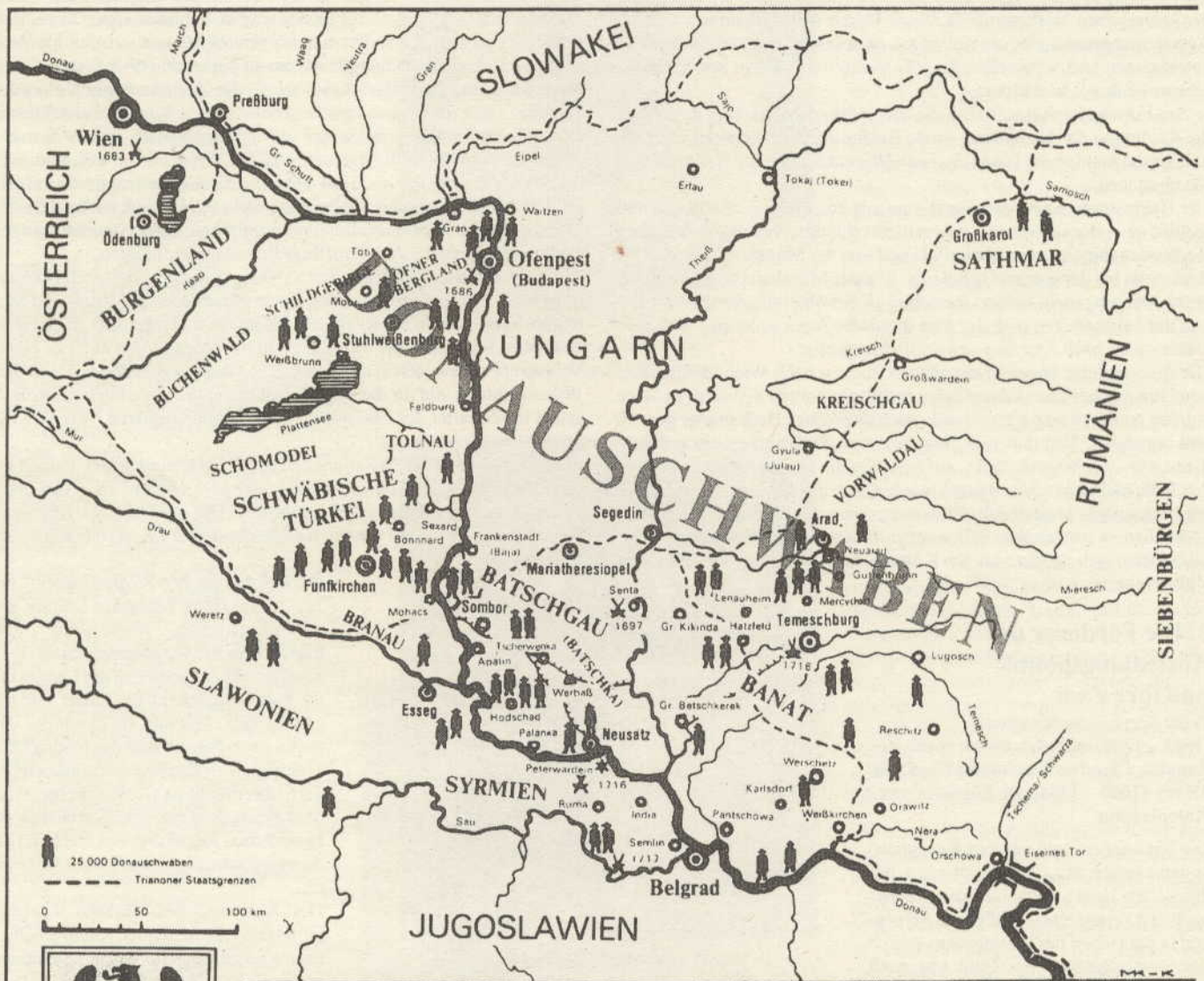
Alle großen absolutistischen Staaten jener Zeit haben eine planmäßige Bevölkerungs- und Siedlungspolitik betrieben. Nicht nur der habsburgische Staat, sondern auch der preußische Staat unter Friedrich II. und der russische Staat unter Katharina II.



DONAUSCHWÄBISCHE SIEDLUNGSGEBIETE

1683 bis 1944/45

auf beiden Seiten der mittleren Donau vom Raabfluß im NW bis zum Eisernen Tor im SO



Ofenpest



Fünfkirchen



Neusatz



Temeschburg



Esseg



Großkarol

Die Nachfrage nach Kolonisten war damals so stark, daß diese drei Staaten sich gegenseitig zu überbieten suchten in der Steigerung der Vorrechte für Einwanderer.

Daß die Kolonisten, die in den drei genannten Staaten angesiedelt wurden, zum ganz überwiegenden Teil Deutsche waren, hatte seinen Grund nicht in einer bewußt nationalpolitischen Auswahl, sondern in der Tatsache, daß deutsche Siedler wegen ihres größeren Fleißes bevorzugt wurden. Von ihnen erwartete man eine Hebung der Landeskultur und des allgemeinen Wohlstandes.

Die neue Kolonisationswelle erhielt durch gleichzeitige Fortschritte der damaligen Landwirtschaft einen besonderen Schwung. Vom südwestlichen Europa verbreitet sich der Anbau von Kartoffeln und Tabak.

Von Holland her kam die Anlage von Fehnkolonien (Bauernsiedlungen zur Urbarmachung von Sumpf- und Moorlandschaften) auf. Die Kolonisten waren die Bringer dieser neuen landwirtschaftlichen Fortschritte.

2. Die Ursachen der Auswanderung

Die Wiener Hofkammer als zentrale Siedlungsbehörde – Anwerbung von geeigneten Kolonisten

Die Staatskolonisation des 18. Jahrhunderts zielte vor allem auf die Anlage von Bauerndörfern für die eine geometrische Grundrißgestaltung (Liniendörfer und Schachbrettdörfer) allgemein üblich war.

Die Leitung der habsburgischen Staatskolonisation in Ungarn unterstand der kaiserlichen Hofkammer in Wien. Durch die Hofkammer wurden Agenten ausgesandt, die, um Kolonisten anzuwerben, mit glänzenden Versprechungen und Schilderungen, wie herrlich es in dem neueroberten Ungarnlande sei, nicht sparten.

In den Einwanderungsaufufen, die seit 1689 erlassen wurden, sicherte die Regierung den Kolonisten große Rechte zu: Freizügigkeit, Freiheit und Untertanenlasten, Bauhilfe, Gleichberechtigung der Nationen und Konfessionen.

Der Hauptstrom der Auswanderer kam aus den kleinen geistlichen und weltlichen Fürstentümern Südwestdeutschlands, vor allem aus dem Bodenseegebiet, aus der Rheinpfalz und von der Mosel.

Anders als bei der großen Ostkolonisation des Mittelalters entsprang die Auswanderung nicht einem Überschuß an Bevölkerung, sondern vielerorts der heimatlichen Not, der man durch die Auswanderung nach dem Osten - oder nach Amerika - zu entfliehen suchte.

Die Auswanderer zogen in einzelnen Gruppen nach Wien, die meisten von Ulm aus mit den „Ulmer Schachteln“ genannten Schiffen. In Wien wurden sie durch eine Kommission der kaiserlichen Hofkammer geprüft und registriert. Von dort aus ging dann von Zeit zu Zeit ein größerer Transport - der Wasserschub - auf Schiffen die Donau hinunter.

Auch die nichtdeutschen Bauern wurden in den menschenleeren Gebieten Südungarns angesiedelt: Slowaken, Ukrainer, Rumänen, Kroaten, Tschechen, in vereinzelten Fällen sogar Italiener, Franzosen und Spanier. So bildeten sich auf dem jungen Kolonialland ein buntes Mosaik vieler Völkerschaften heraus.

3. Die Förderer der Ansiedlungspolitik und ihre Ziele

Prinz Eugen von Savoyen (1663 - 1736) und der Gouverneur des Banates, Claudius Florimund Graf von Mercy (1666 - 1734) als Förderer der Kolonisation

Die Einwanderung deutscher Kolonisten begann schon mit dem Vordringen der deutschen Heere nach Ungarn. Bereits nach 1683 wanderten Siedler aus Schwaben in das Gebiet der Heidebauern östlich des Neusiedler Sees ein. Dann trat, nach der Rückeroberung Ungarns, Prinz Eugen von Savoyen als Befürworter einer geregelten Siedlungspolitik hervor. Dabei ging er selbst mit gutem Beispiel voran, indem er auf seinen eigenen Gütern in Südungarn und auf der Donauinsel Csepel Kolonisten ansiedelte.

Andere Großgrundherren folgten seinem Vorbilde. So zog auch die Adelsfamilie Károlyi deutsche Siedler nach ihren Gütern in Ostungarn (Sathmar).

Die Grafen Kollonitsch und die Fürsten Esterházy sowie der Bischof von Veszprem im Bakonywald, der Bischof von Fünfkirchen in Südungarn wurden ebenso aktiv bei der Ansiedlung von Kolonisten. Bald herrschte in der Anwerbung der Kolonisten ein lebhafter Wettbewerb zwischen dem Staat und den großgrundbesitzenden Hochadelsfamilien. Dabei behielt die staatliche Siedlungspolitik immer einen großen Vorsprung.

Als Förderer der Staatskolonisation ragte neben dem Prinzen Eugen vor allem der Gouverneur des Banates hervor.

Claudius Florimund Graf von Mercy, ein Lothringer (1666 - 1734). Er hat in zielbewußter Arbeit von Jahrzehnten aus der Sumpf- und Steppenlandschaft des Banates ein fruchtbares Land als Heimatboden schwäbischer Bauern geschaffen. Dutzende von Dörfern entstanden. Am Ostrande des Banates begann man mit dem Bergbau, in Temeschburg entstand eine deutsche Bürgergemeinde mit Zünften. Das ganze Land wurde durch Kanäle entwässert und durch Straßen für den Verkehr erschlossen.

4. Die Rückschläge, Erfolge und Ergebnisse

Die Rückschläge und Fehlschläge dieser Siedlungspolitik waren am Anfang groß. Viele Kolonisten starben schon in den ersten Jahren, andere rissen aus, als sie sich in ihren glänzenden Erwartungen getäuscht sahen. Erst die zweite oder dritte Kolonistengeneration konnte die Frucht unsäglicher Mühe ernten, so wie es ein Kolonistenspruchwort aussagt: „Der erste hat den Tod, der zweite hat die Not, der dritte hat das Brot“.

Im ungarischen Mittelgebirge (Bakonywald, Schildgebirge, Ofener Berge) und in seinem Vorland hatten nur vereinzelte madjarische, slowakische und serbische Siedlungen die ganze Türkenzeit überdauert.

Nach der Vertreibung der Türken setzte der Zustrom neuer Kolonisten zunächst noch in durchaus planloser Weise ein. Aus den benachbarten Landschaften wanderten Bauern zu, und schließlich legten deutsche Rodebauern auch in Waldgebieten neue Dörfer an. So entstand auch durch Waldrodung, die noch das ganze 18. Jahrhundert hindurch fort dauerte, ein breiter deutscher Siedlungsbereich, um den sich noch zahlreiche kleinere deutsche Streusiedlungen gruppierten. Es entstanden Bauernsiedlungen die durch den Fleiß ihrer Bewohner aufblühten.

Auf die geistige und politische Entwicklung des ungarländischen Deutschtums haben die jungen deutschen Bauernsiedlungen in Mittel- und Südungarn keinen Einfluss erlangt. Sie gelangten im Gegensatz zu den alten deutschen Städten in der Slowakei und in Siebenbürgen nicht zu einem Volksgruppenbewußtsein und dadurch zu einer geschlossenen politischen Willensbildung, die für die Selbstbehauptung der ungarländischen deutschen im Zeitalter der Entstehung neuer Nationalstaaten hätte von Bedeutung werden können.

Für alle diese deutschen Kolonisten im Donauraum hat sich jedoch der gemeinsame Name „Schwaben“ eingebürgert, obwohl viele von ihnen aus fränkischen Landschaften stammten. Das schwäbische Stammesbewußtsein hat sich auf diesem Kolonialboden in Ungarn als stärker erwiesen.

Der habsburgischen Siedlungspolitik des 18. Jahrhunderts verdankte Ungarn den wirtschaftlichen Neuaufbau. Der madjarische Adel beobachtete diesen wirtschaftlichen Aufschwung des Landes unter habsburgischer Herrschaft nur mit gemischten Gefühlen, da durch den Zustrom deutscher Siedler das madjarische Volkstum im südlichen und mittleren Ungarn überflügelt zu werden drohte, während gleichzeitig die Selbstherrlichkeit der kaiserlichen Regierung sich nicht viel um die ungarische Eigenstaatlichkeit kümmerte.

Der Aufstand des Fürsten Rákóczy (1703) und die folgenden Kämpfe bedeuteten eine schwere Störung des Siedlungswerkes. Erst nach dem Frieden von Sathmar (1711) wurde es wieder fortgesetzt. In den folgenden Jahren stimmten sogar die ungarischen Stände neuen kolonienfreundlichen Gesetzen zu. Gegen die Mitte des 18. Jahrhunderts erreichte dann der Kolonistenzustrom seinen Höhepunkt.



Kirche von Rudolfsgnad

5. Die Zeit der Kaiserin Maria Theresia und ihres Sohnes Kaiser Joseph II.

Maria Theresia (1740 - 1780)

Durch den verlorenen Kampf der Habsburger gegen Friedrich II. von Preußen, u.a. durch die drei schlesischen Kriege, mit dem Verlust der wichtigen Provinz Schlesien, wurde der habsburgische Hausmachtstaat damals noch stärker aus dem Deutschen Reichsverband heraus und nach Südosten abgedrängt.

Angesichts dieser Lage gewann die ungarische Frage der Eigenstaatlichkeit an Gewicht für die Politik Wiens. Ungarn war geographisch der Kernraum des Donauraumes geworden. Die schwierigen politischen Fragen dieses Kernlandes Ungarn zu meistern, hat Maria Theresia in einer ihr eigenen „weiblichen“ Weise unternommen.

Die Kaiserin hat es einzigartig verstanden, die Liebe der Madjaren zu gewinnen. Sie wußte an den Stolz der Madjaren und an den dieser Nation eigenen Sinn für äußere Formen zu appellieren.

Mit Sorgfalt hat sie die Formen des ungarischen Staatsrechtes eingehalten. Sie nannte sich gerne „apostolischer König“ von Ungarn und bildete sich aus den Söhnen des madjarischen Adels ihre Leibwache, um diesen noch enger an das Kaiserhaus zu binden. So blieben die überlieferten Formen gewahrt. Das schwierige Problem des Verhältnisses zwischen dem habsburgischen Reichszentralismus und der ungarischen Eigenstaatlichkeit ließ sich auf solche Weise freilich nicht lösen, aber immerhin es blieb unangetastet.

Joseph II. (1780 - 1790)

- ein aufgeklärter Reformator

Diese Lage änderte sich völlig unter Joseph II. Was Maria Theresia mit kluger Geduld betrieben hatte - die kampflose Einschmelzung Ungarns in den Verband des habsburgischen Gesamtstaates -, das wollte ihr Sohn Joseph II. mit der stürmischen Ungeduld des aufgeklärten Reformers auf einmal und restlos durchführen. Der junge Herrscher suchte, als er - nach seiner eigenen Meinung viel zu spät - zur Regierung kam, mit überstürzter Beschleunigung die Ideen des aufgeklärten Absolutismus in seinem Staate zu verwirklichen. Eine merkwürdige Ungeduld war diesem jungen Kaiser eigen, als habe er gehaut, dass ihm nur eine kurze Regierungszeit beschieden sei. Zu Pferd und zu Wagen durchreiste er sein weites Reich, um überall nach dem Rechten zu sehen. Die Reformbefehle überstürzten sich geradezu. Mit der geistigen Erbschaft der späten Gegenreformation wurde aufgeräumt. Schon 1781 erließ der Kaiser sein Toleranzpatent, wodurch den Protestanten überall freie Religionsausübung eingeräumt wurde.

Gleichzeitig ging Joseph II. an die zentralistische Zusammenfassung seines Vielvölkerreiches. Seine Politik zielte auf die gesamtstaatliche Vereinheitlichung unter Beseitigung der Sonderrechte und Privilegien, auf deren Besitz die einzelnen Kronländer seit altersher so stolz waren. Im ganzen Reiche - auch in Ungarn - wurde die deutsche Amts- und Schulsprache eingeführt. Und überall sorgte der Kaiser für die Hebung der Bildung, da er als echtes Kind der Aufklärung davon auch den entscheidenden politischen Fortschritt zur Humanität erhoffte. Unter Joseph II. nahm jedoch der Zustrom deutscher Siedler nach Ungarn ab. Zwar suchte auch dieser Kaiser durch verschiedene Maßnahmen (Aufhebung der Leibeigenschaft 1781) die Staatskolonisation in Ungarn, für die hohe Aufwendungen gemacht wurden, zu fördern, aber die neuen Provinzen Galizien und Bukowina zogen nun die Auswanderer dorthin. 1786 wurde die Staatskolonisation in Ungarn eingestellt, seitdem

Anhaltender Widerstand des ungarischen Adels - Rücknahme kaiserlicher Verfügungen

Des Kaisers Joseph II. politisches Ideal war ein von Wien aus straff regierter Einheitsstaat, worin alle Völkernationen des weiten Reiches unter deutscher Führung friedlich zusammenleben sollten. Diese bewußte Förderung des deutschen Elementes und die Erhebung des deutschen zur allgemeinen Amtssprache ließ im Bewußtsein der anderen Völker die Gefahr der „Germanisierung“ auftauchen. In Wirklichkeit war dem Kaiser jedoch das Bestreben, zu germanisieren, durchaus fremd, weil es

dem politischen Denken des Aufklärungszeitalters überhaupt noch unbekannt war. Auch die einschneidenden Reformen Josephs II. waren nur ein Mittel zur staatlichen Machtsteigerung. Durch den Aufbau einer zentralistischen Verwaltung, durch die Zerschlagung der ungarischen und böhmischen Eigenstaatlichkeit und durch die Erhebung des Deutschen zur allgemeinen Amtssprache, sollten alle inneren Grenzlinien ausgelöscht, alle zwischenvölkischen Reibungen beseitigt werden. Die deutsche Amtssprache, die Dynastie und das Heer sollten den Vielvölkerstaat zusammenhalten.

Diese zentralistische Politik Josephs II. ist an den Madjaren gescheitert. Er scheiterte an dem geschlossenen Widerstand der „ungarischen Nation“, d.h. des madjarischen Adels. Die Einführung der deutschen Amtssprache und die „Verschleppung“ der den Ungarn heiligen Stephans-Krone nach Wien hat im madjarischen Adel eine ungeheure Empörung ausgelöst. Der Kaiser wollte diese Widersetzlichkeit in den Wurzeln treffen:

Er beseitigte die ungarische Komitatsverfassung, auf der vor allem die politische Macht des Adels beruhte. In Ungarn wurde eine neue Provinzeinteilung eingeführt. Der ungarische Landtag wurde nicht mehr einberufen.

Der passive Widerstand des madjarischen Adels erwies sich aber auf die Dauer stärker als der überstürzte Zentralismus des Kaisers. Die Ungarnpolitik Josephs II. beschwor einen Kampf auf Leben und Tod zwischen dem Habsburgerreich und dem madjarischen Adel herauf. Der madjarische Widerstand konnte nicht gebrochen werden. Der Kaiser musste schließlich vor dem madjarischen Widerstand zurückweichen und Schritt um Schritt fast alle Maßnahmen seiner Ungarnpolitik wieder rückgängig machen.

Als er auf dem Sterbebett lag, brachte eine ungarische Abordnung in feierlichem Zuge die Heilige Krone wieder nach Ungarn zurück. Es war der symbolhafte Beweis dafür, dass die alte Staatsidee der madjarischen Adelsnation stärker war als der junge habsburgische Gesamtstaatsgedanke.

Die zentralistische Politik Josephs II. mit ihrer vermeintlichen Germanisierungstendenz hat die schlummernden nationalen Bestrebungen der Donauvölker aufgerüttelt. Bisher war die geistige Vormachtstellung des Deutschtums in Ungarn eigentlich nur durch den madjarischen Adel bedroht gewesen. Dieser hatte aus Gründen der inneren Machtpolitik

bereits seit dem 16. Jahrhundert das Ziel verfolgt, die Selbständigkeit der Städte, die dem Adel nicht unterstanden, um jeden Preis zu vernichten. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts kam zu diesen machtpolitischen Adelsbestrebungen, die sich gegen die deutschen Städte richteten, noch das Erwachen des vollen Nationalgegensatzes unter allen Donauvölkern. Wenn bisher die Stimmen des Deutschenhasses laut geworden waren, so waren sie doch auf die Kreise des Adels beschränkt geblieben. Jetzt flammte dieser Deutschenhass plötzlich allgemein empor, die Politik Josephs II. hatte ihn geweckt. Es wurden nun Stimmen vernehmlich gegen alles, was deutsch hieß.



Vertriebenen-Denkmal
in Dunabogdány/Ungarn



Rudolfsnader Mädchen-Tracht

6. Das Ende des „Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation“ und das Entstehen der Nationalstaaten nach dem 1. Weltkrieg

Das ungarische Problem blieb ungelöst. Und dadurch war Österreich stärker denn je nach dem Südosten hin festgelegt. Die Entwicklung führte den habsburgischen Staat aus dem Deutschen Reich heraus.

Die napoleonischen Kriege brachten den Verlust der oberrheinischen und niederländischen Besitzungen. Das westliche Gegengewicht, mit dem Österreich bisher an das Deutsche Reich geknüpft war, fiel weg. Die österreichische Politik zog daraus, auch nach außen hin, die Schlußfolgerungen. 1804 nahm Kaiser Franz II. den Titel „Kaiser von Österreich“ an. Und zwei Jahre später (1806) - nach der Gründung des „Rheinbundes“ - legte er die deutsche Kaiserwürde nieder.

Es war das Ende des Römischen Reiches Deutscher Nation. Österreich war in einer jahrhundertelangen Entwicklung aus dem Deutschen Reich herausgewachsen in den „vielvölkischen“ Raum Südosteuropa, an dessen Gestaltung es nun alle seine Kraft setzen mußte.

Der Nationalismus der aufstrebenden Donauvölker

Gestalten wie Stephan Szechenyi (1792 - 1860), Ludwig Kossuth (1802 - 1894) und das Revolutionsjahr 1848 sowie Franz Deak mit dem sog. österreichisch-ungarischen Ausgleich 1867 brachten in Wien schwere Erschütterungen des Gesamtstaatsgefüges. Die Habsburger Monarchie wurde in den Strudel der Entstehung der Nationalstaaten gezogen.

Der Balkan wurde endgültig 1914 - 1918 in eine völlig neue Struktur umgeprägt, die für die Donauschwaben zur Katastrophe führte. Nach den Problemen und Bedrängnissen durch die ab 1918 neu entstandenen Nationalstaaten Ungarn, Jugoslawien, Rumänien fand in den Jahren 1944 - 1948 ein „Holocaust“ der Donauschwaben statt, der sich von der Weltöffentlichkeit kaum bemerkte, ereignete. Mit über 98.000 Toten wurden die Donauschwaben im ehemaligen Jugoslawien am schwersten getroffen. Im Gebiet des ehemaligen Jugoslawiens in dem vor dem 2. Weltkrieg noch 500.000 Deutsche lebten, sind dort durch Vernichtung und Vertreibung weniger als 8.000 übriggeblieben.

7. Das Schicksal der Donauschwaben in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts

Bewahrung der kulturellen Identität Vereinigungen der vertriebenen Donauschwaben

Nur in Kenntnis dieser dargestellten geschichtlichen Hintergründe läßt sich die Geschichte und das Schicksal der Donauschwaben begreifen und verstehen. Die Ereignisse nach 1944, die für die Donauschwaben zu einer Katastrophe führten, haben weit zurückreichende geschichtliche Wurzeln.

Mit Ausnahme der Donauschwaben in Ungarn (in seinen heutigen Grenzen) und Teile im rumänischen Banat sind die übrigen Angehörigen dieses Volksstammes in alle Welt zerstreut.

Viele Donauschwaben haben in Deutschland und Österreich - der Heimat ihrer Vorfahren - eine neue Heimat gefunden. Viele sind nach USA und Kanada ausgewandert; aber auch nach Brasilien, Argentinien und Australien. Einige wenige sind in Frankreich ansässig geworden.

Dennoch haben sie ihre kulturelle Identität nicht verloren.

In zahlreichen Vereinigungen wird das donauschwäbische kulturelle Erbe und werden die Traditionen gepflegt.

Diese Vereinigungen bestehen im Rahmen der Donauschwäbischen Landsmannschaft als Orts-, Kreis-, Bezirks- und Landesverbände.

Diese Verbände bestehen in Deutschland, Österreich, USA, Kanada, Brasilien, Argentinien und Australien und sind in einem Weltdachverband der Donauschwaben mit Sitz in Sindelfingen bei Stuttgart zusammengeschlossen.

Die Aktivitäten der Donauschwaben am Beispiel der Rudolfsnader

Besondere Aktivitäten entwickelten auch die sog. „Heimatortsgemeinschaften“, einem Zusammenschluß der ehemaligen Bewohner und deren Nachkommen aus den früheren donauschwäbischen Siedlungen und Dörfern.

Eine solche „Heimatortsgemeinschaft“ bilden die Rudolfsnader. Am 18. November 1955 hat die Gemeinde Leutenbach durch Gemeinderatsbeschluß die Patenschaft über die donauschwäbische Gemeinde Rudolfsnad/Banat übernommen.

Mit Heimat- und Verwandtschaftstreffen kommen die Rudolfsnader immer wieder zusammen. So fand 1966 das 100-jährige Gründungsjubiläum (1866 - 1966) in Leutenbach statt. Dieses Treffen kann wohl als

das größte Treffen der Rudolfsnader nach 1944 bezeichnet werden, mit rd. 2.500 Besuchern und Gästen aus der Bundesrepublik, Österreich, Frankreich und Übersee.

Und was bringt die Zukunft?

Es ist eine geschichtliche Erfahrung, dass nur der Erhalt der eigenen Identität ein Überleben, eine Gestaltung der Zukunft ermöglicht. Dies ist den Donauschwaben in den mehr als 50 Jahren nach der Vertreibung zum Teil gelungen.

Die Patenschaft des Landes Baden-Württemberg über die Donauschwaben und im besonderen die Patenschaft der Gemeinde Leutenbach für die Gemeinde Rudolfsnad sind die Grundlage für die örtliche Integration der Donauschwaben in kultureller Hinsicht.

Beiträge zur Heimat- und Traditionspflege sind die Einrichtung einer „Donauschwäbischen Heimatstube“ im Leutenbacher Heimatmuseum, gemeinsame heimatkundliche Veranstaltungen, sowie die Mitwirkung beim Aufbau eines heimatkundlichen Archivs in Leutenbach. Dabei werden jeweils auch die Donauschwaben aus anderen Heimatortsgemeinschaften wie: Filipowa, Kernei, Schowe, Torschau u.a. mit einbezogen. Seit 1990 besteht eine Partnerschaft zwischen Leutenbach und Dunabogdany/Ungarn.

Die Exponate im Museum und die Archivunterlagen sollen Dokumentation und Studiengrundlagen zugleich sein, um in der Gegenwart und in der Zukunft die Frage zu beantworten: Wer sind die Donauschwaben, woher kommen sie, was sind ihre Sitten und Gebräuche, was wissen wir über ihre Geschichte?

„Wer die Vergangenheit nicht kennt, kann die Gegenwart nicht begreifen und die Zukunft nicht gestalten“ - in diesem Sinne wurde dieser Beitrag verfaßt.

Richard Harle, Vorsitzender des Ortsausschusses der Heimatortsgemeinschaft Rudolfsnad und Mitglied im Landesvorstand der Donauschwäbischen Landsmannschaft in Baden-Württemberg.



*Donauschwäbische Heimatstube im
Leutenbacher Heimatmuseum*

Quellen:

Georg Stadtmüller „Geschichte Südosteuropas“ München 1950
Bundesministerium für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte: „Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa“

Donauschwäbische Kulturstiftung, München:
„Leidensweg der Deutschen im kommunistischen Jugoslawien“